

Familienseelsorge.

Von Dr P. Peter Schmitz S. V. D., St. Gabriel, Mödling bei Wien.

(Schluß.)

III. Der Einbau der Familie in das kirchliche Gemeinschafts- und Organisationsleben.

Diese Gärtnerarbeit muß vom Seelsorger verrichtet werden. Ihm ist ja die Ausspendung der heiligen Geheimnisse anvertraut; er ist zum Dienst am göttlichen Worte verpflichtet; er muß also vornehmlich die Heiligungsmittel in unsere christlichen Ehen und Familien leiten.

1. Pflicht zur Ehe- und Familienseelsorge.

Die Seelsorge muß sich der Ehe und Familie annehmen. Die *Familie als Gemeinschaft*, als eine *Ganzheit* muß Gegenstand unserer priesterlichen und laienapostolischen Tätigkeit sein.

Hinsichtlich der Ehe haben wir einleitend vor einem gewissen Pansexualismus religiöser Art gewarnt; man darf sich nicht bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit über sexuelle Dinge verbreiten, besonders nicht vor einem größeren Forum. Der Schöpfer hat diese Dinge nun einmal mit einem geheimnisvollen Schleier umwoben, der nicht zu häufig von uns gelüftet werden darf. Aber bei wirklich geeigneter Gelegenheit dürfen wir nicht darüber schweigen. In Männer-, Frauen- und Müttervereinen müssen wir darüber reden. Das gilt namentlich dann, wenn eine eigene Schulung für junge Mütter und junge Väter veranstaltet wird. Es müssen Gelegenheiten gesucht werden, auch vor *Männern* mit einem weihvollen Ernste über diese Dinge zu reden. Denn durch die Männer wird die heilige Eheführung in ihre größten Krisen getrieben. Gewiß können wir die Frauen leichter für das Ideal einer heiligen Ehe begeistern, aber seine Verwirklichung scheitert oft an der stärkeren, vielfach brutalen und rücksichtslosen Sinnlichkeit des Mannes. Auch die *Ehevorbereitungskurse*, die schon hie und da mit segensreichem Erfolg durchgeführt worden sind, bieten eine passende Umrahmung für solche Belehrungen. In *Standesunterweisungen* für Eheleute darf man nicht daran vorbeigehen. Selbstverständlich wird sich für den Priester oft im *Beichtstuhl* die Notwendigkeit aufdrängen, ein belehrendes Wort, das sehr oft auch ein erlösendes Wort ist, zu sprechen. Mancher *Laienapostel* wird unter

vier Augen, in einer diskreten und vertrauensvollen Aussprache auch einmal die religiöse Wertung des ehelichen Sexuallebens bieten müssen und meist mit größerem Erfolg und viel nachhaltigerem Eindruck, als wenn es vom Priester geschieht. Hier, so dünkt mir, könnte besonders die *katholische Ärzteschaft* eine wirklich apostolische Sendung erfüllen, wenn sie sich von dem rein naturwissenschaftlichen Denken freigemacht und das menschliche Sexualleben aus göttlicher Schau zu betrachten gelernt hat.

In der Behandlung dieser Dinge müssen wir uns vor der doppelten Klippe, der *Aufdringlichkeit* und der *Prüderie* hüten. Wir sind vielleicht in den vergangenen Jahrzehnten etwas zu prüde gewesen. Man hat überhaupt nicht davon gesprochen, oder man überließ die ganze Unterweisung darüber den Missionären bei Gelegenheit einer Volksmission. Sprach aber doch jemand davon, dann geschah es nur allzu häufig mit einem gewissen Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit, das sich auch auf die Zuhörer übertrug. Die Scheu ging so weit, daß beispielsweise manche Herausgeber der „*Philothea*“ des heiligen Franz von Sales das Kapitel über die Pflichten der Eheleute strichen. Wir haben damit unserm Volke ein Gutteil seiner natürlichen Unbefangenheit dem Geschlechtlichen gegenüber genommen. Namentlich „fromme Seelen“ konnten sich nicht zu jener Natürlichkeit durchringen, mit der die Muttergottes, die reinste der Jungfrauen, in verhältnismäßig zartem Alter mit dem Erzengel Gabriel über diese Dinge sprach. An Gott orientiertes Wissen über das Geschlechtliche, seinen Sinn und Zweck, seine Aufgaben läßt sich mit makelloser Reinheit und höchster Heiligkeit vollkommen vereinbaren, wie uns die allerseligste Jungfrau beweist. Welche natürliche Naivität besaß demgegenüber das gläubige Mittelalter, das den Heiland und auch den heiligen Johannes, den Täufer, noch ungeboren im Schoße der Mutter darstellte und solche Bilder auf die Altäre der Kirche setzte! Vielleicht am verhängnisvollsten aber war es, daß selbst im *Brautunterricht* nur sehr oberflächlich, meist unzureichend, sehr oft gar nicht darüber gesprochen wurde. Die Folge war, daß viele Brautleute gar nicht unterrichtet wurden über das Gottgewollte am ehelichen Geschlechtsleben, daß sie den normal ausgeführten ehelichen Verkehr für Sünde hielten, daß sie infolgedessen wegen mangelnder Aufklärung oft jahrelang in Gewissenskonflikten

und Gewissensängsten lebten, daß sie jedenfalls mit dem Eheleben gar nichts für das religiöse Leben anzufangen wußten und so ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl nicht los werden konnten. Das Bewußtsein, daß sie im Ehestande in einem heiligen Stande, in einer wesenhaft übernatürlichen Gemeinschaft lebten, die auch durch den ehelichen Verkehr nicht bemakelt wird, ist ihnen nie aufgegangen. Und so haben sie sich auch nie freudig zu einem gottwohlgefälligen Eheleben bekennen können. Das verursachte gerade bei hochgemuten Eheleuten recht häufig tragische Konflikte, aus denen heraus sie keine Erlösung fanden. Und doch ist das Eheleben für den weitaus größten Teil der Menschheit der gottgesetzte Weg, auf dem sie zu ihm zurückkommen, auf dem sie also ihre Heiligkeit bewirken soll. Dadurch drängt sich die Pflicht der religiösen Betreuung geradezu mit gigantischer Wucht auf. Ehe und Ehestand als heilig zu erweisen und den Verheirateten Mittel und Wege zu zeigen, wie sie in diesem Stande heilig werden sollen — das ist Sinn und Ziel der Eheseelsorge.

Damit ist dann auch *die Familie* schon erfaßt, die organisch aus der ehelichen Gemeinschaft der Eltern erwächst. *Die christliche Familie ist organische Entfaltung der Ehe* als des großen Geheimnisses in Christus und seiner Kirche. Und sie nimmt vollinhaltlich an der Größe dieses Geheimnisses teil. Die Heiligkeit der Ehe teilt sich daher auch von selbst der Familie mit. „Die Unversehrtheit und Reinheit des Familienlebens“, so schrieb Leo XIII. am 19. März 1894 an die Bischöfe Polens, „von dem die Gesundung in die Adern des bürgerlichen Lebens überströmt, muß von der Heiligkeit der Ehe ausgehen.“ Heiliges Familienleben erwächst aus heiligem Eheleben wie Äste und Zweige aus dem Stamme. Die Lebenssäfte des Stammes fließen in die Äste und Zweige weiter. Das ist die grundlegende Bedeutung der Heiligkeit der Ehe.

Die Seelsorge muß sich aber auch des aus der ehelichen Gemeinschaft erwachsenen Gebildes, *der Familie als Familie* annehmen. Das haben wir bis jetzt kaum getan. Wohl haben wir uns um die einzelnen Familienglieder in den verschiedenen Vereinen und Organisationen im Schweiße unseres Angesichtes bemüht. Wir betrieben Seelsorge der Männer, Frauen und Mütter, der Jugend und der Kinder in den Männer-, Frauen- und Müttervereinen, in den verschiedenen Jugendorganisa-

tionen und Kinderkongregationen. Aber die Familie ging dabei leer aus. Der Einzelnen nahmen wir uns an und das Ganze kam dabei zu kurz.

Die Vereine waren gewiß notwendig; vielleicht ist ihre Notwendigkeit aber nur eine zeitbedingte. Mit ihnen ist eine Art *Individualismus* in das katholische Gemeinschaftsleben und damit auch in die Seelsorge eingezogen. In seinem Nachlaßwerk „Familienpädagogik“ meint Anton Heinen ganz richtig dazu: „Vereine sind Gründungen der liberalistischen Ära, offene oder versteckte Zweckverbände.“ Der Einzelne sucht in ihnen seinen Nutzen. Das Bewußtsein der Gliedschaft innerhalb eines höheren Ganzen, in unserer Frage der Familie, wurde in ihnen nicht geweckt und nicht gepflegt. So kam es denn, daß die Vereine das Familienleben nicht nur nicht förderten, sondern ihm sehr oft schädlich wurden — ein Umstand, der in letzter Zeit recht oft beklagt worden ist. Und doch hätten alle Vereine, bei richtiger Kenntnis und Wertung der Sachlage, den Familien dienen müssen. Denn der erste und ursprünglichste Verein, der von Gott selbst gegründet und mit Vorstand und Statuten versehen worden ist, muß unzweifelhaft die Familie bleiben.

Doch, Gott sei Dank, hat gerade in allerjüngster Zeit eine einsichtsvolle Rückbesinnung Platz gegriffen. Der Zug zur *Ganzheit*, der gegenüber den atomisierenden Tendenzen der liberalen Epoche der Gegenwart unverkennbar eigen ist, hat dazu einen mächtigen Antrieb gegeben. Auch hinsichtlich der Familie hat eine Ganzheitsbetrachtung eingesetzt, die wir Katholiken unbedingt weiter ausdenken und auswerten müssen. Also tritt Familienseelsorge an uns heran als das zeitgemäße Gebot der Stunde.

Der weitschauende Papst Leo XIII. hatte schon vor 40 Jahren darauf aufmerksam gemacht. Wie er fast auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens der Zeit vorausgeeilt war, so auch hinsichtlich der Familie. Er hatte durch eine eigene Enzyklika vom Jahre 1892 die Einführung des „*Allgemeinen Vereins der christlichen Familien zu Ehren der Heiligen Familie von Nazareth*“ angeordnet. Auch wurde von ihm das Fest der Heiligen Familie eingeführt. Dieser Verein wurde nun tatsächlich in fast allen Diözesen des Erdkreises eingeführt und in den Familien das „tägliche Gebet vor dem Bilde der Heiligen Familie“ verrichtet. Aber in den letzten Jahrzehnten ist der Verein vielfach in Vergessenheit geraten und ein

Großteil der jüngern Familien, die nach der Jahrhundertwende gegründet wurden, kennt ihn nicht mehr. Er ist das Opfer der andern Vereine geworden. Seine Wiederbelebung könnte als seelsorgliche Zeitaufgabe ins Auge gefaßt werden; er müßte jedenfalls aus seinem Dornröschendasein erweckt und in die Pfarrseelsorge eingebaut werden. Dieser Verein ist nichts anderes als eine religiöse Zusammenfassung der Familien ohne irgend welchen belastenden Organisationsapparat, einzig zu dem Zwecke, „die christlichen Familien der Heiligen Familie von Nazareth zu weihen und dieselbe als Gegenstand besonderer Verehrung und Nachahmung vor Augen zu haben, indem man vor einem Bilde derselben ein tägliches Gebet verrichtet und den herrlichen Tugenden nachstrebt, in welchen sie allen, zumal aber dem Handwerker- und Arbeiterstande, als Beispiel voranleuchtet“. (Jauch, Der Verein der Heiligen Familie, München 1929, S. 8.) Das ist doch eine urkatholische Zielsetzung und dazu heute sehr zeitgemäß. Vielleicht, daß dann mancher andere Verein, besonders manche Zwerggründung überflüssig, jedenfalls von selbst der Vergangenheit und Vergessenheit überantwortet würde.

Es wäre jedenfalls die Frage zu prüfen, ob nicht der eine oder andere Verein, auch wenn er einst mächtig war und über eine große Mitgliederzahl verfügt, seine Zeitaufgabe erfüllt hätte und damit eigentlich überflüssig geworden wäre; ob er sich nicht wenigstens, dem Zuge der Zeit folgend, umbilden und der Familie dienstbar machen könnte.

Aber über das hinaus, müssen wir uns nach seelsorglichen Maßnahmen umschaun, die die Familie als Ganzheit erfassen. Das soll namentlich hinsichtlich der Hauptheiligungsmittel der Kirche gelten. So wäre der *Familienbesuch der Sonntagsmesse* sehr anzupfehlen und auch die offiziell eingeführten Kindermessen und Schulgottesdienste sollten dem keinen Abbruch tun. Es ist auch schon die Frage der *Familienkommunionen* erörtert worden, ob man nicht anstatt der Standeskommunionen die Pfarrei nach Straßen oder Bezirken abteilen und jeden Monatssonntag einem solchen Bezirke zuweisen soll. Geht das vielleicht noch nicht für alle Monate des Jahres — es läßt sich zudem ja auch manches zugunsten der Standeskommunionen vorbringen — so dürfte es wohl für die Osterkommunion sehr erwägenswert sein. Das wäre wirklich eine neue Menschwerdung der Familie,

die mit dem Heiland aufersteht; das müßte ein Familienfeiertag sein, an dem alle Glieder als Gottesträger, als „christophori“, in die Familie zurückkehren. Welch herrliches Liebesmahl müßte es sein — die ganze Familie nach empfangener Osterkommunion versammelt um den Familientisch bei gemeinsamem Frühstück — eine zeitgemäße Wiedergeburt der altchristlichen Agapen. Neben der übernatürlichen Bereicherung dürften auch diese Gemütswerte für das christliche Familienleben und seine innere Festigung in Liebe und Treue nicht hoch genug angeschlagen werden können.

Außerdem ist es klar, daß wir, gemäß den Weisungen der Kirche, *die Sakramentalien* in recht ausgiebigem Maße, vielleicht mehr als bisher, in den Dienst der seelsorglichen Familienhilfe stellen sollen. Unsern Familien wird damit jedesmal ins Bewußtsein geschrieben, daß wirklich Altar und Herd zusammengehören. Aus der großen Zahl der Sakramentalien der Kirche sei besonders an folgende erinnert, die in sich schon eine Bestimmung auf die Familien enthalten: Segnung des Hauses oder wenigstens der Wohnung, Weihe des Brautgemaches, Segnung anderer Gebäude, wie Ställe, Scheunen, Weihe neuer Maschinen, Segnung der Eßwaren an Ostern, des Johannisweines, der Kerzen am Feste Mariä Lichtmeß, der Blumen und Kräuter an Mariä Himmelfahrt. Ja nicht zu übersehen sind die Segnungen von Mutter und Kind, sowohl der hoffenden Mutter kurze Zeit vor der Geburt, als auch die Aussegnung der Mutter nach der Geburt, Segnung eines der Kinder, eines kranken Kindes, eines kranken Erwachsenen, Segnung der Arzneien. So gibt es fast keine Gelegenheit und keine Situation, in die unsere Familien kommen können, die nicht von dem Segen der Kirche begleitet werden können. Und jede Segnung und Weihe ist übernatürliche Familienhilfe.

Wir dürfen auch nicht zurückhaltend sein, die von der Kirche für die Familien *gewünschten Andachtsübungen* den Familienvorständen recht nahezulegen. Man kann ihnen ruhig die Auswahl lassen, ob sie sich mit den Ihrigen der Heiligen Familie weihen wollen und dann jeden Abend das von Leo XIII. so sehr gewünschte Vereinsgebet zur Heiligen Familie verrichten, oder ob sie die Thronerhebung des heiligsten Herzens Jesu in ihrem Heim vornehmen lassen, die die besondere Billigung Papst Benedikts XV. gefunden hat, oder ob sie sich Chri-

stus dem Könige weihen wollen, was zu den Lieblingsgedanken unseres Heiligen Vaters, Papst Pius XI., zählt.

Sehr viel könnte auch zur übernatürlichen Verlebendigung der Familie beitragen, wenn besondere *Familientage und Familienfeste* in einem religiösen Sinne ausgestaltet und gefeiert würden. Es wäre hier besonders zu denken: an den jährlich wiederkehrenden Hochzeitstag der Eltern, den Gründungstag der Familie; an Taufe, Firmung, Erstkommunion, Verheiratung, Primiz eines Kindes; an die Namenstage von Eltern und Kindern; an die Sterbetage der Eltern; vielleicht auch an die Geburtstage hochbetagter Eltern.

Schließlich wäre auch *besonderen Andachtsübungen* in der Familie und für die Familie das besondere Augenmerk zu schenken. Das gemeinsame Morgen- und Abendgebet, das Tischgebet, der Engel des Herrn beim Ave-läuten sollte wieder zur Familiengewohnheit werden; wenn auch nicht alle Familienglieder beisammen sein können, so sollen wenigstens jene, die zu den entsprechenden Tagzeiten zu Hause sind, diese täglichen Gebete gemeinsam verrichten. Das würde wieder die religiöse Atmosphäre in unsere katholischen Familien zurückbringen, die leider fast überall im Schwinden begriffen ist. Dazu soll die *Pflicht des Gebetes für einander*, der Eltern für ihre Kinder, der Kinder für ihre Eltern, der Gatten für einander und der Kinder für einander immer wieder eingeschärft werden; das gibt der natürlichen Schicksalsverbundenheit und Liebesgemeinschaft der Familie auch eine übernatürliche Weihe, das knüpft die Bande der Familie enger an Gott und schließt die Familienglieder selbst fester zusammen. Die Familie muß im Wahrsinne des Wortes wieder eine *Gebetsgemeinschaft* werden. Vielleicht ist es nicht unnütz, auf einige schöne Gewohnheiten aufmerksam zu machen, die mancherorts gebräuchlich sind und die sowohl die Familie selbst als auch Außenstehende betreffen. Von manchem aufgeschlossenen Laienapostel kann man hie und da wohl hören, daß er ein eigenes *Gebetsapostolat übt für die noch ungeborenen Kinder*, damit ihnen die Taufgnade wirklich zuteil wird; sie beten in dieser Absicht zum göttlichen Kinderfreund, daß er auch diese Kinder zu sich kommen lassen möge, oder zum Schutzengel dieser Ungeborenen, die so oft eines besonderen Schutzes bedürfen, oder zur lieben Gottesmutter die beiden ersten Gesetze vom freudenreichen Rosenkranz — fürwahr ein

sehr zeitgemäßes Gebetsapostolat, zumal wenn man an die vielen Ungeborenen denkt, deren Eintritt in die Welt selbst den eigenen Eltern unerwünscht ist. Es gibt Priester, die ganz still und versteckt über jede hoffende Mutter, der sie begegnen, das Kreuzzeichen machen, und Laien, die ein besonderes Gebet zum Schutzengel von Mutter und Kind verrichten — in der richtigen Einsicht, daß beide des besonderen Schutzes von oben gar sehr bedürfen. Man kann auch den Eltern, die einem neuen Kinde entgegensehen, besonders für die letzten drei Monate der Erwartung eine hie und da gebräuchliche Andachtsübung anraten, die darin besteht, daß Mann und Frau am Abend vor dem Schlafengehen gemeinsam drei Vaterunser beten zu Ehren der drei großen heiligen Geburten um eine glückliche Geburt des erwarteten Kindes; diese drei großen heiligen Geburten sind die Geburt des Heilandes, die Geburt der Gottesmutter und die Geburt des heiligen Johannes des Täuflers.

2. Kirchliche Verbände und Familie.

Unter den kirchlichen Verbänden verstehen wir hier das kirchliche Vereinswesen. Wie die Familie in die Pfarrei eingestellt werden soll, darüber habe ich mich an einer anderen Stelle verbreitet. („Die lebendige Pfarrgemeinde“, Bericht über die dritte Wiener Seelsorgetagung, 26. bis 29. Dezember 1933, Wien 1934, S. 70—86.)

Es sei nun zunächst festgestellt, daß die Familie mit *Forderungen* an die andern kirchlichen Verbände herantreten kann, sie kann ihnen gegenüber ihr erstes und vornehmstes *Recht* nachweisen. Kann sie das schon gegenüber der Pfarrei, wie ich an der oben genannten Stelle dargetan habe, dann erst recht gegenüber anderen Vereinen und Organisationen. Sie bittet sie nicht um ein Almosen an, sondern sie verlangt Berücksichtigung ihrer Rechte und Ansprüche.

Das Allerwenigste, was sie verlangen kann, ist, daß die andern Verbände, auch wenn sie noch so fromme Zielsetzungen verfolgen und programmatisch auf die Heiligung ihrer Mitglieder abgestellt sind, *ihr nicht schaden*. Sie darf durch andere Organisationen irgendwelcher Art nicht zerrissen werden. An der Grenze der Familienbelange muß jede *Vereinstätigkeit* haltmachen. Nun wird es immer einige Spannungen zwischen Vereinen und Familien geben. Es ist daher Aufgabe einer klugen Vereinsleitung, dieselben auf ein Mindestmaß einzuschränken;

sie dürfen aber auf keinen Fall zu einer direkten Schädigung der Familie, ihrer Interessen und angestammten Rechte führen. Hat daher das Vereinswesen ein solches Ausmaß angenommen, daß es die Familien und ihr Gemeinschaftsleben nicht unbedeutend beeinträchtigt, dann hat es Auswüchse gezeitigt, die beseitigt werden müssen. Und wenn ein Vater oder eine Mutter, ein Sohn oder eine Tochter vom Vereinsleben derart in Anspruch genommen wird, daß sie für die Familie fast nicht mehr zu haben sind, daß gar das Heim für sie nur mehr eine Essens- und Schlafstätte ist, dann hat auch diese Vereinstätigkeit ihr Maß überschritten und sie muß sich eine Beschneidung und wohl auch eine Bescheidung gefallen lassen. Der religiöse Mensch muß dann einsehen, daß dieses Aufgehen im Vereinsmäßigen nicht mehr dem göttlichen Willen entsprechend sein kann. Sieht ein Vereinsmeier das aber nicht ein, dann wird man im allgemeinen an der Lauterkeit und Aufrichtigkeit seiner Motive zweifeln müssen und seine Geschäftelhuberei kann weder für ihn, noch für den Verein von Segen sein; der Familie schadet sie ja ohnehin schon mehr als genug. Außerdem ist die Ausdehnung des Vereinswesens zu weit vorgedrungen, wenn es keinen Tag und keinen Abend frei läßt, an dem die ganze Familie beisammen sein kann. Als Regel sollte gelten, daß der Sonntag der Familie gehört; der Herrentag sollte in der Familie geheiligt werden.

Aber auch mit *positiven Forderungen* wendet sich die Familie an unsere Vereine. Sie muß erwarten, daß die Vereinsmitglieder für die Familie innerlich bereichert aus den Versammlungen und Veranstaltungen des Vereines nach Hause kommen. Diese Bereicherung kann sich nach einer *doppelten Richtung* erweisen. *Einmal* sollen sich die Mitglieder in der Familie bewähren. Das Heim und die Familie ist ja der eine ihnen von Gott selbst zugewiesene Raum (der andere ist der Beruf), in dem sie sich nach Gottes Willen erproben sollen, in dem sie m. a. W. heilig werden sollen. Bringt der Verein es nicht zustande, daß sein Mitglied in seiner Familie voll und ganz den Platz ausfüllt, den es nach Gottes Führung und Fügung hat, dann ist der Verein dieser seiner Sendung nicht gerecht geworden, auch wenn sich der oder die Betreffende innerhalb des Vereines noch so sehr auszeichnet. Es bedeutet dies geradezu eine Umstülpung der gottgesetzten Ordnung, in der die familialen Belange *vor* den vereinsmäßigen stehen. Es wirft deshalb immer einen

Schatten auf Verein und Vereinstätigkeit, wenn das Familienleben seiner Mitglieder, besonders seiner Funktionäre nicht in Ordnung ist. — *Die andere Bereicherung* im Interesse der Familie trifft die Jugendverbände; sie sollen ihre Glieder nach Tunlichkeit für die Gründung und gottgewollte Führung einer künftigen Familie ertüchtigen. Erziehung zur Familie darf bei ihnen keine reine Nebensächlichkeit sein, sondern muß unbedingt unter die Hauptpunkte ihres religiösen Bildungsprogrammes einereiht werden. Aus unsern religiösen Vereinen, Organisationen und Kongregationen müßten katholische Musterfamilien entstehen. Mit Dank gegen Gott können wir feststellen, daß tatsächlich schon manche solcher Familien, die sich in allem und jedem Gottes Willen als Richtschnur vorgezeichnet haben, selbst in unsern Großstädten Wirklichkeit geworden sind. Aber es gibt auch junge Eheleute, die aus betont religiösen Vereinen hervorgegangen sind, die unumwunden gestehen, daß die Gestaltung der ehelichen Beziehungen ihrem freien Ermessen und ihrer Einsicht vorbehalten sei und daß sich darin niemand einzumischen habe. Diese Haltung ist nicht nur gefährlich, sondern ganz und gar unkatholisch; sie ist ein Versager der Vereinserziehung.

Auf *eines* könnten die Vereine leicht dringen: Bei ihren Standeskommunionen könnten sie aufmerksam machen, daß ihre Mitglieder nicht nur als Vereinsmitglieder, sondern gewissermaßen auch als Vertreter der Familie an die Kommunionbank gehen. Den ersten Weg von der Kommunionbank weg machen sie für gewöhnlich ja ohnehin in die Familie zurück; die Familie erfährt zuerst die eucharistische Gegenwart des Herrn in ihrer Brust. Das würde dem Familiengedanken wertvollste Dienste leisten und ihn wirksamst kräftigen und stärken. Das stellt jedesmal auch die bewußte Verbindung mit der Kirche her, von deren Altar die Familie das heilige Feuer holen muß, um es auf den Herd des Hauses zu übertragen. Das macht es den einzelnen Familiengliedern jedesmal wieder deutlich, daß Altar und Herd auf demselben heiligen Grunde ruhen. (Linus Bopp.) Das verleiht dann auch der Liebesbindung, die alle Glieder der Familie aneinander schließt, jedesmal eine neue heilige Weihe durch die große Liebesglut des eucharistischen Heilandes, der damit die Bande der Liebe um die einzelnen Familienglieder enger und fester zieht. Ja, wenn unsere Vereine ihr höchstes Ziel in der Heiligung ihrer

Mitglieder sehen und sie zu diesem Zwecke recht oft an die Heiligungsmittel der Kirche heranbringen und dabei ihre Stellung in der Familie nicht übersehen, dann leisten sie wahrhaftige familienapostolische Arbeit allerersten Ranges.

Auf dieser innigen *Verbindung der Familie mit der heiligen Eucharistie* ruht die sicherste Gewähr für das Glück der Familie. Was seinerzeit einmal ein Seelsorger im „Zweigroschenblatt“ (Nr. 26, 1934) schrieb, wird jeder Priester aus eigener Erfahrung bestätigen können:

„In meinem Priesterleben habe ich nicht sehr viele glückliche Familien getroffen. Aber jene, die ich in wahren Glücke finden durfte, waren *eucharistisch* eingestellt. Da fehlte niemand beim sonntäglichen Meßopfer. Sogar wochentags sah ich jene Glücklichen öfter in der Kirche bei der heiligen Messe. Am Abend gingen sie oft zum heiligen Segen, und wenn es ihnen nicht ausging, fanden sie sich wenigstens zu einem kurzen Besuch des Heilandes in der Kirche ein. Am Herz-Jesu-Freitag ging die Mutter zur heiligen Kommunion. Am Herz-Jesu-Sonntag knieten Vater und Kinder am Tische des Herrn. Ich konnte mich aber auch überzeugen: das waren Familien, die sichtlich gesegnet waren vom lieben Gott. Freilich nicht so sehr mit irdischen Glücksgütern, wohl aber mit Frieden und heiliger Einigkeit.“ Und dem, was der Herausgeber daran anknüpft, werden wir nur beipflichten können: Es muß eine stets lebendige Verbindung zwischen der Familie und dem Tabernakel bestehen. Vater, Mutter und Kinder müssen eucharistisch eingestellt sein. Eucharistisch in Bezug auf den Kirchenbesuch, auf die heilige Messe und heilige Kommunion. In eucharistischen Familien werden Heilige erzogen. Dort geht die Sonne des Glückes und der Gnade nicht unter. Denn der eucharistische Jesus ist König der Familie, Jesus, der allmächtige, helfende, gebende und segnende Gott! Unser ganzes Bestreben sollte daher darauf gerichtet sein, recht eucharistisch eingestellte Familien begründen zu helfen. Sie sind die Kraftzentren der religiösen Erneuerungsbewegung.

IV. Die Rehabilitierung der Familie in der Öffentlichkeit.

Fast unerlässlich, um Familienseelsorge im größern Ausmaß betreiben zu können, ist die Rehabilitierung der Familie, besonders der kinderreichen, in der Öffentlich-

keit. Die Scheu vor dem Kinde und die damit verbundene bewußte Kleinhaltung der Familie ist bis in die weitesten Kreise unseres katholischen Volkes vorgedrungen und gleichzeitig hat fast in demselben Umfange eine Minderbewertung, ja eine Mißachtung der kinderreichen Familie Platz gegriffen. Wo eine Familie mit mehreren Kindern auftaucht oder eine Mutter, die mit einem weiteren, als dem zweiten oder dritten Kinde gesegnet ist, von jüngern Müttern gesehen wird, da werden Reden laut, die von Verantwortungslosigkeit in der heutigen Zeit sprechen, die selbst nicht mit Vorwürfen sparen. Wohl mag es manchmal das schlechte Gewissen sein, das sich bei jenen Frauen regt und das durch solcherlei Reden weg reagiert werden soll. Aber sehr oft ist es ihnen wirklich ernst gemeint, so daß ihre innere Überzeugung mit ihren Reden übereinstimmt. Das Gewissen ist eben verbildet und gefälscht worden. Es gelten die kinderreichen Familien vielfach als die dummen und zurückgebliebenen, jedenfalls als die minderwertigen. Die neuere Eugenik hat uns belehrt, daß minderwertige Familien sich im allgemeinen schneller fortpflanzen als die hochwertigen. Nun hat es eine geschickte Journalistik verstanden, den Satz einfach umzukehren und alle kinderreichen Familien als minderwertig hinstellen. Und so lastet auf vielen katholischen Familien, die es ernst mit der Ehemoral genommen haben, der Vorwurf der Minderwertigkeit und Mißachtung. Man hält sie zudem noch für so dumm und zurückgeblieben, daß sie nicht wissen, „wie man es machen muß“, worüber doch heutzutage jeder Bescheid wissen sollte. So und ähnlich urteilt man in der Öffentlichkeit über die naturgetreue Familie.

Es soll noch einmal betont werden, daß es sich durchaus nicht immer um böswillige Unterstellungen handeln muß, sondern daß manche glauben, so urteilen zu müssen. Das betrifft sowohl die Kreise unserer katholischen Intelligenz, als auch die breitesten Schichten des Volkes. Das subjektive Gewissen glaubt vielfach vollkommen im Recht zu sein.

Aber diese öffentliche Meinung muß geändert werden. Es wird sich vieles ändern, wenn wir nur den Aufgabencharakter von Ehe und Familie aufweisen. Wir müssen betonen, daß die Ehe nun einmal keine Belustigungs- und Vergnügungsgesellschaft ist, sondern eine täglich zu lösende Aufgabe, die mit ihren Forderungen nach Opfer und Versagen oft bis in die intimsten Beziehungen

zwischen Mann und Frau vordringen kann. Die Familie müssen wir dem christlichen Volke zwar mit ihrer ganzen trauten Heimlichkeit anziehend und wünschenswert machen; aber es darf nicht unterlassen werden, sie als Opfergemeinschaft hinzustellen, in der zugunsten des andern oft auf vieles verzichtet werden muß.

Freilich gibt es auch nach unserer Überzeugung Fälle, in denen weiterer Familienzuwachs Verantwortungslosigkeit bedeuten würde, in denen deshalb auch das christliche Gesetz die weitere Fortpflanzung verbietet. Wir wissen aber, daß die Geburtenregulierung nur durch zeitweilige oder dauernde Enthaltbarkeit möglich und moralisch einwandfrei ist. Aber andererseits muß uns auch klar sein, daß meist die Grenzen für das weitere Wachstum der Familie durchaus nicht so eng gezogen sind, als sie von vielen Familienvätern und Familienmüttern angegeben werden, besonders wenn sie den gesellschaftlichen Oberschichten angehören. Mit etwas mehr Selbstbescheidung und vor allem mit einem größern Gottvertrauen könnte in vielen unserer katholischen Familien doch noch ein Kind ein Plätzchen und wohl auch ein Gedeck finden. Lebensmöglichkeit für ein oder gar mehrere Kinder wäre noch vorhanden. Sie wirklich einem kommenden Kinde zu verschaffen, wird aber nur durch Opferbereitschaft und Entsagungswilligkeit möglich sein.

Allerdings müßte auch auf die öffentlichen Behörden eingewirkt werden, daß sie in ihre Politik die Familie einstellen. Nach einem richtigen Worte *Udes* müßte unsere Politik in erster Linie Familienpolitik sein. (*Ude Dr Johannes, Die Lösung der sozialen Frage durch Christus, Graz und Leipzig, o. J., S. 33.*) Doch hier reichen meine Darlegungen an die soziale und wirtschaftliche Seite des Familienproblems, die aber an dieser Stelle nicht behandelt werden soll.
